

der selben Wäfer, die die Seele der Jagdgesellschaft waren, ohne sich diese auf. Rittmeister Treml übergab den Marienpost an Prinz Apollant und bald darauf, 1904, kamen die Kaiserdragoonern nach Syrien in Garnison. In Zaira, Tripolis und Attrovia gab es weder Kaffern, noch gedruckte Briefspulen, dafür ließ es sich auf den ungeheuren Federbetten des Grafen Felschitz in Bursa und am Zeger Hotel galoppieren, und die Gunde, die Rittmeister Baron Kossel aus Stoderau hinunterbrachte, haben uns Kaiserdragoonern manchen genutzlichen Ritt verpficht.

Herr Kapellbarbeg gab noch als Kadett die erste Schöpfung hinter der Stoderauer Meute gefügt. Er, der im nahen Schloß Stetteldorf aufgewachsen ist, kennt die Gegend wie sein Innerer und hat auch in diesem Jahre manchen Ritt durch die Himmelsvolle zu uns Schloß Schmida geführt. Bekanntlich

konnte er im vorigen Jahre dortselbst im Namen seines Bruders, Seiner Excellenz des Majoratsherrn, dem Prinzen Gustav Woblf von Schöben begrößen. Selten sieht Graf Hans Witzel, der Burgberg von Kreuzenstein, auf seinem noblen Buchen. Oberleutnant Oltenschlagger, ein routinierter Jagdritter, fährt stets seine Offiziere, wie die Herren der Dragoonierwobn, die mit der Probationspflanze der Kaiserdragoonern betraut ist, in den Traber-Ansatz zum Meut. Die Waffenschmiede, die die Jagdritter im Schloß Stettendorf bei Graf Rudolf Colloredo-Brandfeld und seiner Gemahlin geborenen Prinzessin Rogan genossen, beweist ebenso wie das gute Gerüst der gräflichen Familie Hordegg in Stetteldorf, daß auch im Zeitalter des Automobils dem Sport in Rot in der Gegend schließlich das Vorrang, aus der Zeit, mo die weingeliebtesten Tunde der Meute über Feld und Stoppeln legen, die Sympathien Tunde geblieben sind.

genommen worden zu sein, sein Benehmen wurde immer merkwürdiger, und er der Konjul Proffter Anhalten zu Proffter trat, wurde er misstrauisch oder stellte sich wenigstens zu. Proffter gelang es schließlich, dem Sultan Karaxamach, daß er Munition herbeischaffen wollte. Er selbst glaubte jedoch kaum an das Gelingen eines solchen Vorhabens. V. Eagen sollte gleichsam als Wesel zurückbleiben, was dem Seutnant nicht allzu schwer fiel, denn er hatte inzwischen sein Herz an der Tochter des Sultans verloren. Der stürzliche Offizier hatte schon früher die Maßregeln angetreten.

Proffter ging ab — der Seutnant hat nie wieder etwas von ihm gehört. Der Munitionsoffizier fand Gehör in den schönen Augen der Sultanstochter, trat zum Islam über und heiratete sie. Wieviel hat er in dieser Handlung eine Verletzung seiner Pflichten gesehen, jedenfalls untermaß er nichts, um Nachrichten in die Heimat gelangen zu lassen. Er ist erst und traurig. Vom Kriegsende erfuhr er erst im August 1920 durch deutsche Flüchtlinge aus der französischen Fremdenlegion, die von seinem Wohnortstamm aufgegriffen worden waren. Er ist völlig resigniert, ganz dem orientalischen Fatalismus verfallen und findet nicht einmal Worte der Klage gegen die Heimat, die ihren Sohn verpficht hat. St. B.

Erste Begegnung mit Cleonora Duse und mit Anton Bruckner.

Aus meinen Erinnerungen.

Von Hermann Bahr.

Viele interessante Begegnungen mit Künstlern konnte ich im Laufe der Degenien verzeichnen. Die merkwürdigste von allen war doch für mich die mit der Duse, deren Name damals uns allen ganz unbekannt blieb. Mein liebster Beführte war in jener Zeit der Schauspielereinnam Weiser, ich wußte nicht von seiner Seite und als er nun immer unternahm, nach Petersburg zu fuhr, um ein Schauspiel berühmter deutscher Künstler, mit Mitbewerbern voran, im Kaiserlichen Alexander-Theater zu geben, war ich sehr verständlich und auch dabei. Bei der Vorstellung an der Grenze lernte ich sie persönlich kennen, auf eine sehr interessante Weise. Der arme kleine Versuch war nachts sehr schlecht, es gab Konkurrenz, gelächert auch in Petersburg. Es ist eine gewisse Duse mit ihrer Truppe. Wir kümmerten uns nicht weiter um sie.

Doch als wir gelegentlich eines spitzelren Abend hatten, mußten wir natürlich mit ihm nicht besseres anfangen, als in ein Theater zu gehen. Aber in welches? Raing entschied für die Italiener von ihren Schmeieranten kam unzeitiger stets noch allerhand lernen. Und so gingen wir hin, „Da komme da Glaube“ wurde gepflegt. Raing sah neben mir, plötzlich packt er mich am Arm und hinter uns steht Mitterwagner, derlei hatten wir ja doch niemals erlebt! Wir konnten ja große Schaulpieler und Schauspielereinnamen genug, wir konnten aber ihr Spiel nicht mehr, schon ihr bloßer Name bürdete für ihre Kunst. Aber waren wir in Erwartung einer mit allen Gaben der Routine geschmiedeten Kommandantin und fanden die Duse vor uns. Ich verwich dieses Erlebnis nicht, ich wurde nicht müde, es zu preisen, und so fragte bald darauf ein erfriger Wiener Theatergänger bei mir an, ob das nur „ein Feuilleton“ oder ich ihm ragen könnte, diese Italienerin nach Wien zu bringen. Ich riet dazu. Sie kam, spielte den ersten Abend vor lauten Jubel, doch am zweiten baldigte ihr Wien enttäuschend und fortan war sie weiserer.

Und nun will ich erzählen, wann und wie mir ein großer Desserreicher, aus Ansehen, zum erstenmal begegnete: Anton Rudner. Das war 1890, nach Sadowa, in Österreich brach eine Panik aus, man wußte, die Pruden würden schrittweise auf Wien losgehen. Die jüngste Schwester meines Vaters, ein hübsches Mädchen, eilte zu uns. Meine Mutter lösten von dieser ungewohnten Einnarrung nicht allzuher entzigt, doch beherrschte sie sich und drang nur darauf, die Schwägerin dürfe nicht müde gehen, sie war jetzt musikalisch, der Unterricht dürfte nicht unterbrechen werden. Mein Vater erlaubte sich, wenn man die Schwester guten Gemüths zur Ausbildung ihres

Musikstudiums antreten konnte. Man versicherte ihm von allen Seiten einstimmig: dem Gornmeister der „Hedertafel“, unferem Bruder. So wurde dieser eben auch erlucht, meiner jungen Tante Marieterrunden zu geben. Als er zur ersten Stunde pünktlich erschien, misstete er meiner Mutter gleich auf den ersten Blick, sie fand ihn „ordnart“, sie freit in allen Dingen vor allem auf Form; die hatte ja Bruder durchaus, doch wurde sie höher bei jedemman erst, wenn er an der Duse sah. Meine Mutter hielt es für ihre Pflicht, zu fragen, für alle Fälle; der Fall begab sich sehr bald, mein Vorkommen war fast und lang an, dem schauenden Bruder vorzuführen: „wenn Sie mich mit mir so mich“ und damit er es könnte, hielt sie ihn weinend aber die Schmeieren, dem Seher Finger für Finger hin, unter die Nase, die Prüfung war zu hart, sowohl für Bruder, der sich nicht entziehen konnte, die sieben Fingerin abzuküßeln, wie für meine Mutter, die ihn hat, sich in unferem Saal nicht mehr bilden zu lassen, nicht! Ich neckte sie nach Jahren noch, sie hätte sich rühmen, einen berühmten Künstler aus unferem Saal gefügt zu haben, doch sie fertigte mich stets mit der Versicherung ab: „Das Geschäft für was ich schied, ist wichtiger für die Menschheit, als alle Wissenschaft und Kunst.“

Meine nächste Begegnung mit Bruckner fand in Wien statt, an der Universität; ich sprachliche sämtliche Vorlesungen, aber sehte fast nie bei Bruckner im Konseratorium. Man laschte ich fast tot, und je mehr man laschte, desto mehr freute ihn das. Er wußte, daß die Dager, wenn sie heimkommen und nachdachten, oft freilich erst nach Jahren, erkennen würden, welche Saat aus seinen Späßen aufgigt. Gerade das Bunde, wenn es nur die Spalte diesen Erntes ist, prägt sich unvergänglich ein. Das wußte Bruckner, er zog es ins Kalkül. Wenn er, stürmisch für der Menge hervorgerufen, seinen Damm umgab, indem er sein Schimpfmaß zog, nach allen Seiten damit wendend, so daß daraus der Schimpfmaß überallhin flog und das Pisen der Dder kein Ende fand, war ihm das ein Hauptzweck, der sich überdes sehr gut rentierte. Er ist der Verkörperung des Dard, darum erlachte Wagner ihn fogleich in seiner ganzen Bedeutung. Der Meister gab einen Dierabend, auf's Angapfen verstand sich Bruckner vortrefflich, da war er in seinem Element. Aber als ihn Wagner dann einlud, sich neben ihn zu setzen, war er durchaus nicht gewillt, der Auforderung zu folgen. Er sagte: „Ich weiß genau, was mir geschieht, aber was nicht meine Gedulr ist, mag ich nicht, das mag sein rechtspassender Warn.“ Wie viele Menschen wissen denn aber, was ihre Gedulr ist, aktiv und passiv?

Gruß an das neue Jahr!

Allgemeine und besondere Wünsche.

Von Frau Gräfin Tzan.

„Etwas wünschen, hoffen und sorgen nach der Mensch für den kommenden Morgen.“ Dies all Wort spricht Indem ich am die Jahresende zu uns. Wir stehen an der Schwelle eines Jahres, das, wenn es nach dem erprobten Grundgesetz ginge, besonders gut sein müßte, schon darum, weil ihm zu blühende Bräutigamen voraussehen. Und dieses neue Jahr könnst du nicht so manche Darte deines Vorgängers ein wenig lindern, denn da und dort hat uns 1921 es möge mir die Lustigkeit nicht so sehr nicht abel nehmen! doch gar zu übel mitgeteilt! Kann es dir gefallen, drei Viertel der Menschheit als kümmerliche, jorgenbeladene Kirschenmühle herumzuführen zu sehen, während das letzte Viertel freies und ungehindertes Wohlstandes nicht so zu werden vermag, weil angesichts so vielen Elends niemand gehen kann! Könnst du, Liebes neues Jahr, nicht wenigstens als Kompensation für so viel Ungemach alle Desebenen mit einer Bombengehulst ausstatten, damit niemandem die Nerven durchgehen und alle Nerven überflüssig werden? Ich weiß, ich bin im Begriffe, damit etwas Unbilliges zu verlangen, denn schließlich wollen die Verste und Hoteliers doch auch leben und nicht zuletzt auch die Jandbriener und Badefrauen. Aber, Liebes neues Jahr, ich gedenke dabei der vielen neuen, alten Leuten, für die solche Kuren infolge des Geldmangels ins Gebiet des Unerschaffbaren entführten; könnte man nicht für diese einen Jangstrumen im Stadtpark errichten und eine Allee in der Nähe des Hauptplatzes? Und die Kinder, Liebes neues Jahr, denen man jetzt alle Wünsche für eine geführte Zukunft abspriht? Könnst du nicht besonders wohlwollend für sie sein und den schredlichen Steigbügel ausrotten, der allenfalls am Tag zu gehen droht? Ist das junge Gedenk so weh! Was die jungen jungen Mädchen anlangt, an denen Wien so reich ist, so bitte ich dich besonders, nicht für sie übrig zu haben und nicht drohend das Haupt zu schütteln, wenn sie ein Jangler riskieren wollen und lieber St. Laurenz wählen, als die Staatsprüfung mit Vorgehung zu bestehen. Sie sind ja ohnehin so tapfer und vernünftig, aber schließlich will Jugend frohlich sein, und sie haben ein Anrecht auf die Freuden der Welt ebenent.

Und die Ehefrauen, du Liebes neues Jahr, verzieh auch über nicht und laß ihre Gatten noch anwachen und sieh bei guter Laune sein. Doch ihre Forderungen nicht stille lassen, falls sie Jandstriebe sind, und ihre Tanten nicht verreegen, falls sie den Kampf mit der Schöle aufgenommen haben! Sind Schriftsteller barunter, so sag, bitte, daß sie ihre Manuskripte nicht allzuoft zurückbelommen, denn das verdirbt sehr — und wenn viele abgeben oder abweiselt sich — so hilf ihnen zu einer anderen Stellung, schon über draden Frau gut! Denn, wenn es jetzt auch oft heißt, daß Briefstille überkommen sei und Briefstille triumphiere — so ist es beutzutage gerade die Frau, welche die löwenre Würde trägt, und der Posten des Innenministers mit begrenztem Budget bedeutet eine Dornenrose.

Auch die Geschichtsliebe sage ich dir ans Herz, du gutes neues Jahr! Schide warum und launige Dieren, damit das Straußgeschicht floriert und laß den Sommer nicht verreegen sein, damit das Salzstammeregut auf seine Rechnung kommen und wenn du das Salzstammeregut nicht willst, so behalte ihm sämtliche Dornenwägen der modernen schaffigen Jangstrübe, in einem musikalischen Geseß, damit sie nicht kumbenken, in einem kleinen Irgeänder — auf dem Dornenwägen spielen, während ihre Finger vierstündig, „Oh, vons binis-je, manan!“ aben! Ist es nur noch möglich, daß wir in Wien dir zu dankbar, wenn du den Driatigen nach unferer Panna bestimmen wollest, nach ein Jahr länger zu warten, damit wir unser Fortkommen nicht verlieren und wenn du dem Dornenwägen an der Zierstirne bestirnen könnst, unferen Jangstrüben nicht immer aufzuhalten, denn wo soll man heuteutage noch Geld für die Strommandate bekommen! Und bitte, laß in den nächsten sechs Monaten keine neue Brigadier aufkommen.

Es wäre schließlich, so etwas wie Duzen und Wohlstand von dir zu verlangen, Liebes neues Jahr, darat verreegen sind wir auch Daserreiger längt nicht mehr — aber um das Ende der Dornenwägen werden wohl manche flehen. Wenn wir auch sehr glücklich wären, falls, so wie in Amerika, jeder Dritte sein eigenes Auto und eigenes Desehenfalls beße, so wollen wir über die vorläufige Unerschaffbarkeit dieses Wunders nicht murren und uns nur vornehmen, sehr gut für sie zu sein, wenn die Reize mal an uns kommt. Nur unter Durgleiter muß du mit allen guten Gaben bedenken, Liebes neues Jahr, und auch zu verreegen trachten, daß die Korruption des Dornenwägen den Dornenwägen ersetzen — und wenn sie darauf bestehen — so schide uns, bitte, neue Wägen. Denn Wien muß die fingenbe Stadt bleiben, es soll auch im Feld lächeln können und von den Driatigen beiseit sein.

Was unsere Privatwünsche anlangt, da freundliches neues Jahr, so bitten wir dich nur, verreege individuell mit uns! Gib

Ein Kidam des blauen Sultans.

Der Marineleutnant als Behutenfisch.

Berlin, 29. Dezember.

Die deutschen Reichsbehörden sind mit der Aufstellung einer überaus akzentuierlichen Angelegenheit beschäftigt, in deren Mittelpunkt der ehemalige Leutnant des preußischen zweiten Marineleutnants Erich v. Eagen steht. Durch Neufunde, welche die Behutenfische Nordafrikas aufwiesen, ist die Wahrheit gekommen, daß der Araberfisch eines der noch wilden und ziemlich unabhängigen Stämme dieses Gebietes überhaupt, mit dem verpöhlenden Offizier identisch ist.

Als diese Neufunde im Gebiet des „blauen Sultans“ — El Giza einen Araberfisch besuchten, fiel ihnen ein Hauptling durch seine europäischen Manieren auf, obwohl nichts in seinem äußeren diesen Mann von seiner Umgebung unterschied. Wie diese Laß er mit untergeschlagenen Beinen auf dem Teppich eines niedrigen Zeltes, Haar und Bart waren vermischt, er trug Turban und Turban. Nur seine Ansprache verriet den Fremden. Er fuß auf viele wiederholten Fragen erfuhr sie, daß der Schöch El Habi Weman in Wirklichkeit Deutscher war, der seit nahezu fünfzig Jahren hier am Rande der Wüste lebe. Anfangs löhnen der geheimnisvolle Mann Hemungen zu empfinden, seine Herkunft zu vertragen, bis er schließlich in fliehendem Französisch seine außerordentliche Geschichte erzählte.

Während des Weltkrieges machte die deutsche und deutsche Deseherstellung wiederholt den Versuch, die unabhängigen Stämme von Marokko zu einem Angriff auf die französischen Kolonien zu gewinnen. Wenn auch Wägen auf einem Kriegsfeldzug nicht aufzufindende Bedeutung aufwies, so sollte doch der Versuch gemacht werden, die Franzosen zu geringen, größere Truppenabteilungen von den europäischen Kriegsschauplätzen abzuziehen. Der „blaue Sultan“, der so hieß, weil er

als einziger in seinem Reich einen blauen Turban trug, behauptete, über 12.000 Mann zu verfügen, und sich bereit, diese Streitmacht zugunsten der Zentralmächte einzusetzen. Bevor man jedoch auf dieses Angebot einging, wollte man den Desehermer der Bedünen prüfen und überhaupt erst einen genauen Überblick über die Deseherhältnisse bekommen. Zu diesem Zweck sollte ein Offizier nach Marokko gehen. In seiner Begleitung befanden sich der stürzliche Hauptmann Galy Bei und Galy sollten dem „blauen Sultan“ eigenhändige Handschreiben des deutschen Kaisers und des stürzlichen Sultans überbringen.

Am 15. Oktober 1916 ging das Unterseeboot U 20 mit dem Besandfahrig von Helgoland ab. Als Rendezvous mit dem Führer der Eingeborenen war eine Stelle an der Mündung des Driatflusses vereinbart worden. Wägen schien gut zu gehen, und nach einem Monat langte das U-Boot in den marokkanischen Deseher an. Da wurde es von einem französischen Einrennerführer gestohlet und mußte flehen. Es war jedoch fast geworden, in seiner Manövrierefähigkeit gehemmt und konnte es auf einen Kampf nicht ankommen lassen. Als die Befragung der Deseherfolgung glücklich entzogen war, sah sie sich gezwungen, das Schiff zu verlassen. Das U-Boot verfuhr darauf.

Nun versuchen sie zu Fuß das Gebiet des „blauen Sultans“ zu erforschen. Dabei geriet die Truppe in die Gefangenschaft von nomadischen Deseher, deren Deseherhältnis von Oberherrlichkeit des Sultans nicht ganz klar war. Die Europäer wurden große Schwierigkeiten, ihre Freiheit wieder zu erlangen und ihren Bestimmungsort zu erreichen. Dort aber ergaben sich neue Unannehmlichkeiten. Der „blaue Sultan“ konnte seine Stämme wohl zu dem üblichen Wägenkrieg bewegen, aber von Disziplin und Drill wollten die Deseher der Sahara nichts wissen. Sie ließen mehr, wenn es ihnen nicht paßte. Beutnant v. Eagen ward dieser Schwierigkeiten vielfältig trübsam Herr geworden, aber die Ausbildung der Dornenwägen erlaubte sich aus einem anderen Grunde für zwecklos — sie hatten keine Wägen. Satorren für 12.000 Mann mitten im Krieg und mitten durch heimliche Deseher und Wägen hindurch heranzuschaffen, schien ein Ding der Unmöglichkeit. Der „blaue Sultan“ schien inwieweit von der Gegenpartei so halb und halb durch Deseherungen